

Dr. David deSilva , Die kulturelle Welt des Neuen Testaments, Sitzung 6, Lesung 1. Petrus im Einklang mit Verwandtschaftsstrukturen und Werten

© 2024 David DeSilva und Ted Hildebrandt

Hier ist Dr. David deSilva in seiner Vorlesung über die kulturelle Welt des Neuen Testaments. Dies ist Sitzung 6, Lesung des 1. Petrusbriefs im Einklang mit Verwandtschaftsstrukturen und -werten.

In dieser Sitzung werden wir uns den 1. Petrusbrief genauer ansehen und dabei das anwenden, was wir in unserer vorherigen Vorlesung über Verwandtschaft, die Bildung von Verwandtschaftsgruppen und das Ethos von Verwandtschaftsgruppen gelernt haben, sowie über die Art von Regeln, die für natürliche Haushalte gelten. Wir werden sehen, inwiefern dies die rhetorische Strategie, die pastorale Strategie des 1. Petrusbriefs erhellen könnte, wenn der Autor auf die Situation der Anwesenden eingeht.

Wir haben den pastoralen Hintergrund des 1. Petrusbriefs bereits im Zusammenhang mit den Abschnitten über Ehre und Schande untersucht. Petrus schreibt an eine Gruppe von Gemeinden in der gesamten westlichen Hälfte der heutigen Türkei, fünf Provinzen, römischen Provinzen in der heutigen Westtürkei, und er identifiziert das dringendste Problem dieser Christen als den Widerstand ihrer nichtchristlichen Nachbarn, die alle ihnen zur Verfügung stehenden Methoden der Beschämung anwendeten: Beleidigungen, Vorwürfe und in manchen Fällen sogar körperliche Misshandlungen und Ausgrenzung, um die Konvertiten zu ihrem normalen Leben und den Werten zurückzuführen, die sie hinter sich gelassen hatten. Wir werden feststellen, dass neben Überlegungen zu Ehre und Schande auch die Sprache der Verwandtschaft eine bedeutende Rolle in der Reaktion des Autors auf die Notlage des Adressaten spielt.

Zunächst widmet sich der Autor sowohl der Tatsache als auch der Art und Weise der Wiedergeburt in einer neuen Familie, die die Konvertiten zum Christentum erfahren haben. Er weist auch auf die Distanz hin, die diese Wiedergeburt in einer neuen Familie zwischen den Gläubigen, den Konvertiten und den natürlichen Verwandtschaftsgruppen schafft, die sie zumindest konzeptionell hinter sich gelassen haben. So lesen wir gleich zu Beginn seines Briefes: „Gepriesen sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus.“

Nach seiner großen Barmherzigkeit hat er uns durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten zu einer lebendigen Hoffnung wiedergeboren, zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das im Himmel für euch aufbewahrt wird.’ Ganz ähnlich schreibt er gegen Ende des ersten Kapitels über

sie: „Ihr seid nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Samen wiedergeboren, durch das lebendige und bleibende Wort Gottes. Denn“, um jetzt Jesaja zu zitieren, „alles Fleisch ist wie Gras, und alle seine Herrlichkeit ist wie des Grases Blume. Das Gras verdorrt, die Blume fällt ab, aber das Wort des Herrn bleibt in Ewigkeit.“

Und dies ist die gute Nachricht, die euch verkündigt wurde.“ Petrus spricht hier vom Empfangen des Wortes des Evangeliums und davon, vertrauensvoll darauf zu reagieren, praktisch von einer zweiten Zeugung. Dieses Wort war der eingepflanzte Same, der einen neuen Menschen erschafft, eine neue Geburt in eine neue Familie hinein, eine Familie, die in jeder Hinsicht besser ist als die Familie, die diese Konvertiten in so vielen Fällen in gewissem Sinne zurücklassen mussten. Es schafft eine neue Verwandtschaftsgruppe unter denen, die diese neue Geburt und diese gemeinsame Abstammung teilen.

Die christliche Gruppe wird zu einer Bruderschaft, ein Begriff, der in 2,17 und 5,9 auftaucht. Die Wiedergeburt in diese neue Familie bringt große Vorteile und Privilegien mit sich, größere Privilegien als die natürliche Geburt des Zuhörers. Sie wird durch einen erhabeneren Samen hervorgebracht, nicht durch einen Samen, der nur sterbliches Leben schenkt, sondern durch einen Samen, der unvergängliches, ewiges Leben schenkt. Es ist die Geburt in eine Familie, die ein größeres Erbe teilt, nämlich die Herrlichkeit und Ehre, die dem einen Gott, dem Oberhaupt dieser Familie und Gottes Messias, gebührt, und die in einem Leben jenseits der Vergänglichkeit ewig genossen werden kann.

Die erste Geburt des Zuhörers, seine natürliche Geburt in eine natürliche Verwandtschaftsgruppe, brachte ihm ein Erbe mit sich. Es war ein Erbe der Unwissenheit, der gottlosen Traditionen, der Werte, die aus der Entfremdung vom einen Gott entstanden waren. Der Autor spricht darüber folgendermaßen.

Ihr wurdet nicht mit vergänglichen Dingen wie Silber oder Gold von euren sinnlosen, von euren leiblichen Vorfahren geerbten Wegen losgekauft, sondern mit dem kostbaren Blut Christi, als eines makellosen und unbefleckten Lammes. Die Wiedergeburt in die neue Familie Gottes hingegen verschafft diesen bedrängten Christen nicht nur ein besseres Erbe, auf das sie sich freuen können, sondern auch eine starke Bestätigung ihrer Ehre, weil sie das Wort, das ihnen gepredigt wurde, gehört und darauf reagiert haben. Einerseits haben sie vielleicht die Ehre oder den Status verloren, die ihnen ihre leibliche Geburt verliehen hatte, doch nun teilen sie deswegen oder als Folge davon nicht nur die Ehre ihrer leiblichen Eltern, sondern auch die Ehre des Gottes des Kosmos, der das Oberhaupt der Familie geworden ist, deren Teil sie geworden sind.

Diese Wiedergeburt in einer neuen Familie hat besondere ethische Implikationen. Laut dem Autor besteht die erste Implikation darin, dass der Konvertit immer

ähnlicher zu seinen neuen Eltern werden muss. In 1. Petrus 1,14-16 lesen wir: „Als gehorsame Kinder passt euch nicht den Begierden an, in denen ihr früher in eurer Unwissenheit gelebt habt, sondern wie der, der euch berufen hat, heilig ist, seid auch ihr heilig in eurem ganzen Wandel. Denn es steht geschrieben: Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig.“

Ein Schlüsseltext aus Levitikus, „Seid heilig, wie ich heilig bin“, wird hier mit dem Bild von Kindern kombiniert, die sich von ihren Eltern formen und nach ihrem Charakter formen lassen. Das Wissen um den Charakter unseres Vaters sollte uns in diesem Prozess weiter anspornen. Der Autor schreibt gleich im nächsten Vers: „Wenn ihr ihn als Vater anruft, der unparteiisch richtet nach den Werken eines jeden, dann führt während eurer Zeit im Exil ein ehrfürchtiges Leben.“

Eine zweite ethische Implikation neben der Annäherung an den Charakter unseres neuen Vaters betrifft die Beziehungen der Gläubigen untereinander. Die Gläubigen, schreibt der Autor, haben ihre Herzen gereinigt, um aufrichtige brüderliche Liebe zum Ausdruck zu bringen. Das griechische Wort dafür lautet „philadelphia“, derselbe Begriff, den Plutarch in seiner Abhandlung über die brüderliche Liebe verwendet.

Welche Art von Liebe sollte Geschwister auszeichnen? Der Autor fordert sie auf, Liebe zu ihren Schwestern und Brüdern zu zeigen, philadelphiische Menschen zu sein, Menschen, die untereinander die Liebe von Geschwistern zeigen. In der Beschreibung des Umgangs innerhalb der christlichen Gemeinschaft durch den Autor lassen sich mehrere Facetten der größeren kulturellen Ethik erkennen, die Geschwisterbeziehungen prägt, der Ethik von Philadelphia. Hier zeige ich Ihnen einige Folien mit Bibellesungen.

So schreibt der Autor beispielsweise in Vers 1,22: „Liebt einander aufrichtig aus reinem Herzen.“ Und in Vers 2,17: „Liebt die Brüder.“ In Vers 4,8 befasst er sich mit dem Aspekt des Ethos, in dem die Liebe Verletzungen überwindet, also mit dem Merkmal verwandtschaftlicher Beziehungen.

Vor allem aber sollt ihr einander aufrichtig lieben, denn Liebe deckt viele Sünden zu. Unter Nicht-Verwandten sollten Beleidigungen und Verletzungen Vergeltung hervorrufen. Unter Verwandten hingegen sollten Beleidigungen und Verletzungen mit Nachsicht begegnet werden, mit einer Liebe, die zwischenmenschliche Beleidigungen zudeckt und beiseite lässt, anstatt darauf zu reagieren und sie zu vervielfachen.

Er fordert sie auf, alle Bosheit, alle Täuschung, alle gespielte Heuchelei, Neid und Verleumdung abzulegen. Betrug, Vortäuschung und Neid kennzeichneten in der Antike Konkurrenten, nicht diejenigen, die zum Wohle des anderen zusammenarbeiteten. Verleumdung ist für Konkurrenten um die Ehre angebracht, doch Verwandte schützen die Ehre des anderen, anstatt sie zu zerstören.

Der Autor fordert sie in Kapitel 3,8 außerdem zu Einigkeit, Mitgefühl, brüderlicher Liebe, einem weichen Herzen und Demut auf. Auch hier finden wir eine Liste von Eigenschaften, die besonders gut mit der Harmonie und Einigkeit harmonieren, die Geschwister in der Antike auszeichnete. Der Autor weiß, wie die gesamte christliche Bewegung im ersten Jahrhundert, dass die Zusammenkunft der Christen auf Gastfreundschaft beruht, darauf, dass Christen einander ihre Häuser, ihre physischen Heime, öffnen und willkommen heißen. Deshalb fordert er sie auf, einander ohne Murren Gastfreundschaft zu erweisen.

Gastfreundschaft war für die christliche Bewegung von wesentlicher Bedeutung, von den Treffen der Gruppe über die Unterstützung durch Missionare und Lehrer bis hin zur Unterstützung christlicher Delegierter anderer Kirchen. Ohne Gastfreundschaft hätte die christliche Gruppe keinen sozialen Ort gehabt, an dem sie sich treffen oder das wachsende Netzwerk von Kirchen unterstützen konnte. Der Altphilologe Edwin Hatch zeichnet ein sehr anschauliches Bild der christlichen Gruppe, die im ersten Jahrhundert im gesamten Mittelmeerraum verbreitet war.

Ein ständiger Strom von Fremden durchquerte die Städte entlang der großen Handelsrouten im Osten und Westen. Jeder dieser Fremden, der den christlichen Namen trug, hatte Anspruch auf Gastfreundschaft. Das Christentum war und wuchs, weil es eine große Bruderschaft war.

Der Name Bruder drückt eine reale Tatsache anschaulich aus. Ein Christ fand in der Gemeinschaft seiner Mitchristen überall, wo er hinkam, Willkommen und Gastfreundschaft. Der Autor des 1. Petrusbriefs trägt zu dieser Art von Kultur bei, über die der Altphilologe später schreiben kann.

In dieser Kultur werden Fremde zusammengeführt. Menschen, die größtenteils in keiner Weise miteinander verwandt sind, werden in einer Gemeinschaft zusammengeführt, die freiwillig die Verpflichtungen der Familie auf engster Ebene füreinander übernimmt. Und dies ist, zumindest in den Augen des Altphilologen Edwin Hatch, einer der Hauptgründe für das Wachstum der christlichen Bewegung in der Antike.

Daneben gibt es auch die Tatsache, dass sich Familien in Gruppen zum Christentum bekehren. So finden wir im Neuen Testament beispielsweise, wie die Bekehrung eines Familienoberhauptes zur Bekehrung der gesamten Familie führt oder diese mit einschließt, deren Vater, Ehemann und Herr er ist. Dies ist der Fall bei Kornelius, dem Hauptmann in Apostelgeschichte Kapitel 10.

Auch der Kerkermeister von Philippi wird in Apostelgeschichte Kapitel 16 erwähnt. Und wir finden es auch bei Stephanus von Korinth wieder, der mit seiner ganzen Familie konvertierte. Und auch bei Onesiphorus im 2. Timotheusbrief.

Die Bewegung, die frühchristliche Bewegung, war auf solche Haushaltsvorstände angewiesen, die zwangsläufig ihren gesamten Haushalt in die Kirche einbrachten, da sie Haushaltsvorstände waren, und auf die Gastfreundschaft christlicher Haushaltsvorstände wie der oben genannten Personen. Und dieser natürliche christliche Haushalt wurde zum Rahmen für die sogenannten Haushaltsregeln in Epheser 5 und 6 oder Kolosser 3, die nahtlos in Kapitel 4 übergehen, und für die Haushaltsregeln in 1. Petrus, Kapitel 2 und 3. Mit ihrer Mischung aus der Stärkung traditioneller Rollen innerhalb des natürlichen Haushalts einerseits und der Einführung manchmal subversiver christlicher Begründungen andererseits, die die Rollen und Verhaltensweisen innerhalb dieser natürlichen christlichen Haushalte formten und umformten. Anders als Epheser und Kolosser konzentriert sich 1. Petrus nur auf einige wenige Rollen, nämlich nur auf Sklaven, Ehefrauen und Ehemänner.

Er spricht nicht über Kinder und Eltern. Er spricht nicht über Sklavenhalter. Und es scheint, dass er vor allem nichtchristliche Haushalte im Blick hat, wenn er von Sklaven und Ehefrauen spricht.

Sehen wir uns zunächst seine Anweisungen an christliche Ehefrauen an. In Kapitel 3, Verse 1 bis 6, lesen wir: „Ihr Frauen, ordnet euch euren Männern unter, damit auch die, die sich nicht an das Wort halten, durch den Wandel ihrer Frauen ohne Worte gewonnen werden, wenn sie euren ehrerbietigen und reinen Wandel sehen.“ Euer Schmuck soll nicht äußerlich sein, etwa Haare flechten, goldenen Schmuck anlegen oder Kleidung tragen, sondern euer Schmuck soll der verborgene Mensch des Herzens sein im unvergänglichen Schmuck des sanften und stillen Geistes, der vor Gott sehr kostbar ist.“

Denn so schmückten sich die heiligen Frauen, die auf Gott hofften, indem sie sich ihren Männern unterordneten, so wie Sara Abraham gehorchte und ihn Herr nannte. Und ihr seid ihre Kinder, wenn ihr Gutes tut und nichts Schreckliches fürchtet. In diesem Text sehen wir einige Aspekte des klassischen und jüdischen Ideals der Ehefrau.

Wir sehen das Ideal der Unterwürfigkeit, der Unterordnung unter die eigenen Männer, in 3:1. Euer Schmuck sei der verborgene Mensch des Herzens, mit der unvergänglichen Schönheit eines sanften und stillen Geistes, Unterwürfigkeit, Schweigen, in 3:4. Und auch das Beispiel von Sara, als Vertreterin der heiligen Frauen, die auf Gott hofften und sich schmückten, indem sie sich ihren eigenen Männern unterordneten, so wie Sara Abraham in 3:5 und 6 Herr nannte. Wir sehen oft, sogar noch direkter, die Facette des Schweigens innerhalb dieses Ideals, wenn der Autor sagt: Tut dies, damit, selbst wenn einige dem Wort nicht gehorchen, sie ohne ein Wort durch das Verhalten ihrer Frauen gewonnen werden können. Der Autor scheint hier christliche Frauen nichtchristlicher Männer zu drängen, das Ideal der guten Ehefrau des nichtchristlichen Mannes als Mittel der Evangelisierung und

zumindest als Mittel, Respekt für das christliche Bekenntnis und die christliche Lebensweise zu gewinnen, auszuleben. Und dann, in 3:6, schlägt er eine neue Richtung ein und schreibt: „Und ihr seid ihre Kinder, ihr seid Sarahs Kinder, wenn ihr Gutes tut und nichts fürchtet, was beängstigend ist.“

Das ist vielleicht nicht die beste Übersetzung, und ich befürchte, jede Einschüchterung wäre eine bessere Übersetzung. Einerseits spricht der Autor hier erneut von einer fiktiven Verwandtschaft in Form der gemeinsamen Abstammung von Sarah. Und der Klarheit halber sei erwähnt, dass sich der 1. Petrusbrief nicht in erster Linie an Judenchristen, sondern an Heidenchristen richtet, weil der Autor von ihrer Vergangenheit als einer Vergangenheit spricht, die geprägt war von Götzendienst, Unzucht und einer ganzen Reihe anderer Dinge, die Juden einfach nicht taten, Heiden aber täglich taten.

Nun, nicht der Teil mit der Unzucht, sondern der Teil mit dem Götzendienst, zumindest ganz selbstverständlich. Hier wendet der Autor also eine fiktive Verwandtschaft an. Du bist Sarahs Tochter geworden, wenn du Gutes tust und keine Einschüchterung fürchtest .

Wir erinnern uns vielleicht auch daran, wie ein anderer Autor, Paulus, ausführlich darlegte, wie Christen – sowohl Heiden- als auch Judenchristen – mit der Abstammung und damit mit den Verheißungen Abrahams und Sarahs in Galater und Römer verbunden sind. Doch es gibt hier noch eine andere Dynamik : Fürchte dich nicht vor Einschüchterungen . Es geht um Widerstand, nicht um Unterwerfung, sondern um Widerstand gegen den nichtchristlichen Ehemann in bestimmten unvermeidlichen Punkten, und darum geht es bei der häuslichen Religion. Die Wahl einer anderen Religion als der des Ehemannes war ein Verstoß gegen das kulturelle Ideal.

Plutarch schreibt in seinem Ratgeber zur Ehe, dass eine Frau keine eigenen Freunde haben, sondern die ihres Mannes als gemeinsamen Schatz nutzen sollte. Und die ersten und wichtigsten unserer Freunde sind die Götter. Eine verheiratete Frau sollte daher die Götter, die ihrem Mann am Herzen liegen, verehren und anerkennen, und nur diese.

Fremden Kulte und fremdem Aberglauben muss die Tür verschlossen bleiben. Kein Gott hat Gefallen an einem Kult, den eine Frau heimlich und im Verborgenen ausübt. Die Frau eines nichtchristlichen Mannes, die zum christlichen Glauben konvertiert, würde den Zusammenhalt der Familie auf die Probe stellen, wenn sie sich für die Anbetung eines anderen Gottes als des Oberhaupts der Götter ihres Mannes entscheidet.

Wenn es ihr ernst damit wäre, Götzendienst zu vermeiden und nur den einen Gott anzubeten, würde sie nicht an häuslichen Ritualen teilnehmen. Die Ehefrau eines

Haushalts wäre sichtlich schweigsam oder sogar abwesend, während das Familienoberhaupt, der Ehemann, den häuslichen Kult pflegte. Und ich sollte nur sagen, alle Beweise, die ich gesehen habe, zumindest, ich wollte gerade sagen, dass wir sie haben, aber ich weiß es nicht, aber alle Beweise, die ich von antiken Häusern gesehen habe, zumindest in der römischen Welt, beinhalten vor allem Schreine, häusliche Schreine, wo der Genius, der Geist der Familie, die Schutzgeister, die Laren der Familie, neben anderen Göttern verehrt wurden, die vermutlich der Ehemann dort platzierte und deren Anwesenheit er so entschied.

Und diese Schreine, ich meine, jedes römische Haus hatte praktisch einen Altar. Er war ein Ort für die häusliche Religion. Und die Ehefrau mied diesen Ort, was zu vielen Reibereien im Haushalt führte.

Sie würde ihren Mann nicht zu bürgerlichen und öffentlichen Ritualen begleiten. Sie würde von den Freunden und Bekannten ihres Mannes nicht als fromme Ehefrau angesehen werden. Und – was vielleicht am schlimmsten ist – sie würde das Haus verlassen, um sich mit einer Gruppe von Fremden zu treffen, mit Menschen außerhalb des Kreises ihres Mannes und ohne dessen Aufsicht, wenn sie sich mit der christlichen Gemeinde treffen würde.

Die Autorin hält Unterwerfung in diesem Bereich für nicht verhandelbar. Man sei Gott mehr Gehorsam schuldig als dem Ehemann. Die Autorin fordert die christliche Ehefrau jedoch auf, in allen anderen Lebensbereichen zu zeigen, dass ihre Treue zu Jesus sie insgesamt zu einer besseren und angenehmeren Ehefrau macht, wenn der Ehemann ihre seltsame religiöse Praxis toleriert.

Dass die Autorin keine Einschüchterung befürchtet, deutet auch darauf hin, dass sie erkennt, dass der nichtchristliche Ehemann erheblichen Druck ausüben und die christliche Ehefrau sogar bedrohen kann, damit sie aufhört. Doch in solchen Fällen kann man sich nicht einem Menschen statt Gott unterwerfen. Gleich darauf wendet sich die Autorin an christliche Ehemänner, und natürlich nur an christliche Ehemänner, denn nichtchristliche Ehemänner würden nicht auf Petrus hören, und was er sagt, würde nicht zutreffen.

Wie ich in einer früheren Vorlesung bereits kurz erwähnt habe, gibt es ein Problem bei der genauen Übersetzung von 3:7. In der ESV und der NIV finden wir diese Übersetzung: „Ebenso sollt ihr Männer im Umgang mit euren Frauen verständnisvoll sein und die Frau als das schwächere Glied ehren, da sie gemeinsam mit euch Erben der Gnade des Lebens sind, damit eure Gebete nicht behindert werden.“ Und dann in der NIV: „Ebenso sollt ihr Männer im Umgang mit euren Frauen rücksichtsvoll sein und sie als den schwächeren Partner und als Miterben der Gnade des Lebens mit Respekt behandeln, damit eure Gebete nicht behindert werden.“

Was uns in all diesen Übersetzungen auffallen könnte – man könnte die King-James-Bibel, die RSV und andere vergleichen – ist, dass zwei Gebote ausgesprochen werden: „Lebe anständig mit deiner Frau zusammen, erweise deiner Frau Ehre“ und dass zwei Motive angeführt werden, nämlich, weil deine Frau das schwächere Gefäß ist und weil deine Frau eine Miterbin des Geschenks des Lebens ist, des Lebens, das Gott gibt. Alle diese Übersetzungen präsentieren Gebot Nummer eins, dann Gebot Nummer zwei und suggerieren, dass sich beide Motivationen auf Gebot Nummer zwei beziehen. Aber das steht meiner Meinung nach im Widerspruch zur Struktur des Griechischen selbst, wo Ehemänner angesprochen werden, denen gesagt wird, sie sollen Handlung Nummer eins aufgrund von Motivation Nummer eins und Handlung Nummer zwei aufgrund von Motivation Nummer zwei ausführen.

So wie ich den griechischen Text lese, heißt es also: „Ehemänner, lebt in angemessenem Verhältnis zu euren Frauen, als dem schwächeren weiblichen Gefäß, und erweist ihnen Ehre als Miterben des Geschenks des Lebens, damit eure Gebete nicht behindert werden.“ Was ich hier sagen will, ist, dass die Ehrerbietung gegenüber der christlichen Ehefrau vom Autor nicht als großmütige Geste des christlichen Ehemannes gegenüber dem schwächeren Gefäß dargestellt wird. Vielmehr gebührt ihr dieser Respekt aufgrund dessen, was Gott sie zusammen mit dem Ehemann zu Miterben von Gottes Geschenk des ewigen Lebens gemacht hat.

Während klassische Ethiker die erste Anweisung und ihre Begründung anerkannt und ihr zugestimmt hätten, sollten Ehemänner rücksichtsvoll sein, da ihre Frauen körperlich schwächer und verletzlicher sind als sie selbst. Während klassische Ethiker dem zugestimmt hätten, stellen die zweite Anweisung und ihre Begründung eine spezifisch christliche Wendung in der Beziehung zwischen Mann und Frau dar. Tatsächlich erinnert die Erbgemeinschaft an die Geschwisterbeziehung, die auch christliche Eheleute durch ihre Geburt in Gottes Familie eingegangen sind.

In gewisser Weise wird die unvermeidlich hierarchische Beziehung zwischen Mann und Frau in der Antike in Frage gestellt und durch die egalitärere Beziehung zwischen Geschwistern in der Antike, also zwischen Kindern derselben Eltern, etwas umgestaltet. Und dies ist das letzte Wort des Autors zur christlichen Ehe. Ich sage nicht, dass damit Debatten leicht gelöst werden, aber ich sage, dass der Autor nicht einfach klassische oder jüdische Eheregeln und -werte nachahmt.

Er bemerkt, dass durch die gemeinsame Christenschaft etwas Neues in die Dynamik der Ehe eingebracht wird, und dies wird dazu beitragen, die Beziehung zu säuern und in gewisser Weise zu verändern. Wenden wir uns nun den Anweisungen des 1. Petrusbriefs an die Sklaven zu, die wir in Kapitel 2, Verse 18 bis 21 finden. Er schreibt: „Ihr Knechte, ordnet euch euren Herren unter mit aller Ehrerbietung, nicht nur den guten und gütigen, sondern auch den ungerechten.“

Denn das ist Gnade, wenn man im Bewusstsein Gottes Kummer erträgt und dabei ungerechterweise leidet. Denn was ist das für ein Ruhm, wenn ihr Sünden erduldet und dafür Schläge erleidet? Wenn ihr aber Gutes tut und dafür leidet, ertragt ihr es, dann ist das Gnade vor Gott. Denn dazu seid ihr berufen, weil auch Christus für euch gelitten und euch ein Beispiel hinterlassen hat, damit ihr seinen Fußstapfen nachfolgt.

In dieser Passage verwendet der Autor das Wort *oiketai*, Hausangestellte. Er geht von Hausklaven aus, wie sie typischerweise in städtischen Umgebungen zu finden sind, und dies passt zur Ausbreitung der frühen Kirche. Er geht hier auch davon aus, dass er Sklaven in nichtchristlichen Haushalten meint, da es keine gegenseitigen Anweisungen an die Herren gibt und der Autor offenbar keinen Einfluss auf die Herren hat, sie als gute statt als betrügerische und perverse Herren zu bezeichnen.

Sklaven in diesen nichtchristlichen Haushalten würden, wie die Frauen nichtchristlicher Ehemänner, aber noch eklatanter, gegen die Norm verstoßen, indem sie nicht an den götzendienerischen Riten des Haushalts teilnahmen, und müssten sich von ihren Herren eine gewisse Toleranz erkämpfen, selbst wenn sie an christlichen Versammlungen teilnehmen. Der Autor fordert die Sklaven daher auf, weiterhin in allen Angelegenheiten unterwürfig und gehorsam zu sein, soweit sie dies mit gutem Gewissen tun können, zum Teil, um sicherzustellen, dass die christliche Bewegung nicht das Rückgrat der römischen imperialen Wirtschaft, d. h. die Sklaverei, untergräbt, aber auch zum Teil, um die notwendige Gunst ihrer Herren zu gewinnen, um an der christlichen Bewegung teilzunehmen. Doch selbst bei diesem Unterfangen schreibt der Autor in 2.19 dem Gewissen der Sklaven große Autorität zu. Sie sollen auf der Grundlage ihrer christlichen Jüngerschaft entscheiden, was es bedeutet zu sündigen und was es bedeutet, Gutes zu tun.

Wann werde ich gerecht bestraft? Wann werde ich ungerecht bestraft? Der Autor überträgt dem Sklaven die moralische Entscheidung, wann er im Einklang mit Gottes Werten handelt und wann nicht, und somit auch, ob sein Herr im Einklang mit Gottes Werten handelt oder nicht. Wenn der Autor zudem behauptet, diese christlichen Sklaven sollten für ihr gutes Tun Strafe akzeptieren, spricht er damit ein gewisses Maß an Gehorsamsverweigerung an. Höchstwahrscheinlich meint er damit ihre Abstinenz von Götzendienst im Haushalt und allem, wo ihre Treue zu Gott sie zum Ungehorsam gegenüber ihren Herren führen muss.

Er drückt die Erwartung aus, dass sie weiterhin Gott und nicht ihren Herren gehorchen und deshalb weiterhin für ihr gutes Tun bestraft werden. Dies setzt jedoch ein gewisses Maß an anhaltendem Ungehorsam voraus, da die endgültige Treue Gott gelten muss. Die Herren dieser Sklaven wiederum werden nun teilweise danach beurteilt, wie sie ihre Sklaven behandeln.

Wenn sie nämlich ihre Sklaven dafür bestrafen, dass sie in den Augen des einen Gottes Gutes tun, erweisen sich diese Herren als böse oder betrügerische Herren, da sie ungerecht handeln. Im 1. Petrusbrief dienen die Anweisungen an die Sklaven schließlich als Vorbild für die Anweisungen, die allen gegeben werden. Das ist in dieser Gesellschaft ziemlich überraschend.

Der Sklave ist kein vorbildlicher Bürger und kein Vorbild für gutes Verhalten. Doch hier stellt Petrus den Sklaven als Vorbild für jeden Christen dar. Und so werden nicht nur der Sklave, sondern alle Christen dazu angehalten, unverdientes Leid im Bewusstsein der Anerkennung Gottes zu akzeptieren und gleichzeitig darauf zu achten, weder den Sklaven durch ihre Herren noch jedem Christen durch die Außenwelt verdientes Leid zuzufügen.

Sowohl Sklaven als auch alle Christen werden aufgefordert, nicht Vergeltung zu üben. Zuerst werden Sklaven, dann aber alle Christen darauf aufmerksam gemacht, wie wichtig es ist, dem Beispiel Jesu zu folgen. Und dann werden Sklaven aufgefordert, ihre Sache Gott zur Rechtsprechung anzuvertrauen.

Und dann, zwei kurze Kapitel später, werden alle Christen, die ungerechterweise leiden, weil sie Gott gehorsam waren, aufgefordert, ihre Sache Gott zur Rechtsprechung anzuvertrauen. Einerseits ist der 1. Petrusbrief kaum ein Text der Befreiungsbewegung, weder was die Sicht und Rolle der Ehefrau im Haushalt noch die Sicht und Rolle der Sklaven im Haushalt betrifft. Andererseits zeigt der Autor jedoch einige interessante Herausforderungen auf bzw. stellt interessante Herausforderungen an diese ungleichen Strukturen und an die Denkweise des Zuhörers über diese Strukturen selbst.

Werde ich als christlicher Ehemann im ersten Jahrhundert die Frau in meinem Haus in erster Linie als Ehemann seiner Ehefrau oder als Bruder seiner Schwester unter Gott behandeln? Werde ich die Sklaven in der Gemeinde weiterhin als die niedrigsten Mitglieder der Kirche betrachten oder, in vielerlei Hinsicht, als die vorbildlichen Mitglieder der Kirche? Der Autor liefert interessante Gegenargumente zu beiden Aspekten. Die Vorstellung von der Kirche, der christlichen Bewegung als Familie, als einer Verwandtschaftsgruppe, die durch die Adoption in Gottes Familie zusammengeführt wird, sodass sie einander zu Schwestern und Brüdern werden, und die damit verbundene Ethik sind mächtige Quellen für die Transformation des einzelnen Gläubigen und für die Bildung lebendiger, nährender Glaubensgemeinschaften, wenn wir daran arbeiten, sie in unserer Zeit wiederherzustellen. Wenn ich an die Kirchen denke, denen ich angehörte, sind sie im Allgemeinen sehr herzliche Gruppen von Menschen, die gut und bis zu einem gewissen Grad sogar eng miteinander umgehen, aber nicht über ein gewisses Maß hinaus.

Aber ich kann nur eine der sieben Kirchen, deren bedeutender Teil ich in meinem Leben war, als Familie beschreiben, als eine Gruppe, die sich alle Mühe gab, dieses Ideal der Verwandtschaft zu leben, das auf der Blutsverwandtschaft Christi und nicht auf irgendeiner anderen Blutsverwandtschaft beruht. Was wäre, wenn unsere Kirchen, was wäre, wenn wir als Teil unserer Kirchen wirklich darauf hinarbeiten würden, unsere Mitchristen, unsere Brüder und Schwestern dort, wirklich als Brüder und Schwestern zu behandeln, nicht nur als eine Art religiöser Titel, sondern als Menschen, denen wir uns zuwenden, als wären sie die Söhne und Töchter unserer Eltern, unserer leiblichen Eltern? Was wäre, wenn zum Beispiel eine alleinerziehende Mutter in eine Kirche käme und dort eine unterstützende Gemeinschaft fände, die ihr hilft, ihre Kinder großzuziehen und zu betreuen, während sie arbeitet? Was würde die Familie Gottes für eine solche Person bedeuten, wenn sie wüsste, dass sie ihre Kinder tagsüber wirklich der Obhut anderer anvertrauen könnte, wenn sie Dutzende von Menschen fände, die ihr bei den täglichen Herausforderungen der Alleinerziehendenrolle und des Alleinverdieners zur Seite stehen? Was wäre, wenn diese beiden verfeindeten Kirchenmitglieder – Sie wissen alle genau, wen ich meine – , was wäre, wenn diese beiden verfeindeten Kirchenmitglieder in unserer Gemeinde feststellen würden, dass wir ihnen auf dieselbe Weise zur Seite stehen, wie wir es unweigerlich tun, glaube ich, das ist meine Erfahrung, unweigerlich tun wir es mit Mitgliedern unserer natürlichen Familie, die schon zu lange streiten. Wissen Sie, ich habe das schon erlebt, wir alle haben das schon erlebt, mir ist es schon passiert, dass unsere natürlichen Familien, einige Mitglieder unserer natürlichen Familien uns praktisch an den Tisch setzen und sagen: So kann es jetzt nicht weitergehen.

Wir werden diese Probleme lösen, damit wir wieder eine gut funktionierende Familie sein und diese Uneinigkeit überwinden können. Was wäre, wenn die Person, die bei einer Sünde ertappt wird, feststellt, dass die Christen in der Kirche um sie herum mehr daran interessiert sind, sie wiederherzustellen, ihre Scham zu verbergen, als sie zur Schau zu stellen und sie hinauszuerwerfen oder ihr das Gefühl zu geben, unwürdig und unrein zu sein? Was wäre, wenn wir diese Person so behandeln würden, wie wir hoffentlich das Mitglied unserer natürlichen Verwandtschaftsgruppe behandeln würden, das in Schwierigkeiten geraten ist, das Mist gebaut hat, mit der gleichen Leidenschaft für Wiederherstellung, Hilfe und Aufrichtung? Was für eine kraftvolle, gewinnende und attraktive Kultur würde die christliche Kirche werden? Und was wäre, wenn wir die Kirche in diesen Begriffen über unsere örtliche Gemeinde, unsere Konfession und unsere Landesgrenzen hinaus dächten? Was wäre, wenn diejenigen, die aufgrund ihrer Hingabe an Christus selbst heute noch enorme Not erleiden, feststellen würden, dass die weltweite Kirche ihnen ebenso schnell zur Seite steht, ihnen jede erdenkliche materielle und spirituelle Hilfe zukommen lässt und sich ihrer Sache annimmt, als wäre es ihre eigene, mit der gleichen Leidenschaft, mit der wir uns für den Fall einsetzen würden, dass unser Kind verfolgt oder ausgegrenzt würde? Ich denke, genau diesen Ethos wollten die Autoren des Neuen Testaments der christlichen Bewegung einprägen, indem sie uns lehrten, einander als Schwestern und Brüder zu betrachten und nicht nur als Fremde, die derselben

Freiwilligenorganisation angehören. Und je mehr wir diesen Ethos der Liebe verkörpern, desto mehr werden meiner Meinung nach das Zeugnis der Kirche, ihr Durchhaltevermögen und ihr Wachstum gefördert.

Ich erinnere mich – und ich wünschte, ich könnte mich genau an den klassischen Text erinnern, in dem ich es fand –, dass die nichtchristlichen Außenstehenden an der christlichen Bewegung im zweiten und dritten Jahrhundert vor allem von der Art und Weise beeindruckt waren, wie sie einander behandelten: von der übergroßen Liebe und Akzeptanz, die sie einander entgegenbrachten. Zeugnis davon ist, wie sie einander lieben. Das ließe sich von der Kirche überall auf der Welt sagen, wenn wir unsere Verwandtschaft annehmen würden, die auf Kosten Jesu ging, der für uns starb und uns zu einer Familie Gottes machte.

Hier ist Dr. David deSilva in seiner Vorlesung über die kulturelle Welt des Neuen Testaments. Dies ist Sitzung 6, Lesung aus dem 1. Petrusbrief im Einklang mit Verwandtschaftsstrukturen und Werten.